

1. KAPITEL

Der Gedanke kam ihm, als er den Baum betrachtete. Die Kastanie stand im Vorgarten. Ein hoher Stamm mit zwei Leitästen, die eine Gabel bildeten und an den dünnen Zweigen nur wenige Blätter trugen. Der Baum würde sterben.

Wie ein Blitz durchzuckte ihn die Erinnerung an das Bild. Ein Baum, der in kahler weißer Winterlandschaft auftrug. Das Arrangement, erkannte er plötzlich, entsprach dem in seinen brütenden Träumen. Da hatte jemand ganze Arbeit geleistet. Wirklich gute Arbeit. Er hatte die Teufelinnen da gepackt, wo sie verletzbar waren und ihre Kräfte gebrochen werden konnten. Am liebsten hätte er dem Künstler auf die Schulter geklopft.

Aufhängen sollte man sie alle. Der Gedanke erhöhte seinen Pulsschlag, ließ ihn schneller atmen. Blut pochte in seinen Ohren, sein Penis erigerte. Sekundenlang war er beschämt und abgelenkt, sein Kopf ruckte. Er legte die Hand über den Hosenschlitz der Jeans, eine reflexhafte Geste.

Dann fasste er den Baum vor dem Haus wieder ins Auge. Jetzt wusste er, was zu tun war, spürte neu gewonnene Stärke.

Nicht der bohrende Schmerz, nein, ungeheure Wut hatte ihn nicht schlafen lassen. Er war auf lautlosen Sohlen aus dem Zimmer geschlichen. Jetzt stand er in der Tür, während Streifen von rotfarbenem Licht sich zunehmend breiter über den Himmel schoben.

In seinem Innern kochte es. Aber gegen den Zorn, der ihn erfasst hatte, half die Faust nicht, die er in die Magengrube presste.

Du Schwächling, du Versager – er hatte diese Worte gehört, Tag für Tag, seit er denken konnte, immer wieder und hörte sie noch. Nichts konnte er ihnen recht machen. Er sah die Verachtung in ihren Augen, wenn sie ihm seine Schwäche in die Seele murmelten. Alle beide.

Und nicht nur sie.

„Sie haben es verdient, die eine wie die andere“, knirschte er zwischen den Zähnen hervor. Sie waren böse, sie brachten Männern nur

Verderben. Sie lockten sie an, weckten Leidenschaft und Begehren, nur um die Opfer dann in den Abgrund absurder Angst und Schwäche zu stürzen.

Er stierte auf die Kastanie im Vorgarten, spürte, wie sich Speichel in seinen Mundwinkeln sammelte. Jetzt war Schluss damit. Er fühlte sich stark genug, aller Welt ihre Schwäche vorzuführen.

Er hatte so viel zu tun.

Hauptkommissar Matthesius betrachtete seinen Bauchansatz, knetete die noch feuchte, faltige Haut. Lange heiß zu duschen, verjüngte nicht gerade. Er atmete tief, versuchte, den Bauch einzuziehen. Vergeblich.

Schonungslos zeigte ihm der Spiegel im Bad, was ihm seit einiger Zeit zu schaffen machte: einen Mann drei Monate vor seinem 58. Geburtstag und keinen Tag jünger aussehend. Krähenfüße um die Augen, tiefe Stirnfalten. Unten an der linken Wange breitete sich ein braunes Mal aus. Er fuhr mit dem Zeigefinger vorsichtig über die Stelle. Altersfleck, hatte der Hautarzt diagnostiziert.

Unsinn. Bezeugte sein kräftiges Kinn nicht Entschlossenheit? Und sein Fahndungsblick, über den Martha sich mokiert und manchmal beschwert hatte? Lange her. Seine Ehe hatte vor zwölf Jahren ein ziemlich abruptes Ende gefunden. Als er nach dem Rasierer auf dem Regal langte, klingelte es.

So früh am Morgen? Matthesius griff nach dem braunen, flusigen Bademantel, raffte ihn über dem Bauch zusammen, während er über den Flur zur Tür schlurfte.

„Ein Einschreiben für Sie.“

Matthesius quittierte, wog den Brief nachdenklich in der Hand. Hellblau und länglich, die Briefmarken zeigten den Aufdruck United States. Von Marc. Da sein Sohn so wenig wie er selbst ein großer Briefschreiber war, ließ ihn die unerwartete Post an Unheil denken. Noch während er vorsichtig, als handle es sich um eine Briefbombe, das Kuvert neben das Telefon legte, schellte es erneut. Schriller, als ließe jemand den Finger länger als nötig auf dem Klingelknopf.

„Schwitter, du?“

„Ist sonst noch jemand hier?“, schnaufte sein Kripokollege. Er brauchte einen Moment, um zu Atem zu kommen. Zehn Kilo Übergewicht strammen Schrittes drei Stockwerke hochzubringen, kostete eben Schweiß.

„Du bist nicht gut in Form, mein Lieber.“

„Wer selbst im Glashaus sitzt, Max, könnte sich eine Wohnung im Parterre suchen.“ Schwitter zog ein Taschentuch heraus, trocknete sich die Stirn und den fast kahlen Kopf. Dann faltete er das Tuch Karo auf Karo und steckte es weg.

Gesten ohne jede Hektik, die Matthesius dennoch richtig zu deuten wusste. „Gib mir zwei Minuten. Wo müssen wir hin?“

„Zur Kö.“

„Extravaganter Tatort.“

Matthesius hasste Fälle, die ihn in die Nähe der oberen Zehntausend führten. Der letzte lag noch keine fünf Monate zurück. Zeugen, die ihre Beziehungen spielen ließen und Druck ausübten, hatten ihm die Ermittlungen erschwert. Neben anderen. Er dachte an Emma, während er in seine Jeans stieg.

„Nicht nur das. Königsallee, Berliner Allee, Kasernenstraße, Blumenstraße, im Umkreis ist überall Presse ansässig. Wahrscheinlich sind schon jede Menge Bluthunde mit Kameras und Spekulationen unterwegs.“

„Uns bleibt nichts erspart, was, Schwitter?“

Als sie im blauweißen Einsatzwagen über die Friedrichstraße nach Norden brausten, fiel Matthesius ein, dass er gestern Abend vergessen hatte, Emma anzurufen. Das allwöchentliche Telefonat war unausgesprochen zu einer festen Verabredung geworden.

Sechs Jahre alt war Emma gewesen, als er im Fall der vermissten 9-jährigen Hannah Rohan, ihrer Schwester, ermittelt, den Verbleib des Mädchens jedoch nicht hatte aufklären können. Dank Emma, die ihn über Jahre hinweg gedrängt hatte, weiter nach Hannah zu suchen, war es ihm schließlich im vergangenen November im Zusammenhang mit mehreren Morden in der Martinszeit gelungen.

Sie hatten Hannahs Leiche gefunden. Damals hatte er Emma, die als freiberufliche Rechercheurin tätig war, das Versprechen abgenommen, sich nie wieder in polizeiliche Ermittlungen einzumischen. Über all die Jahre, vor allem aber durch das, was im November geschehen war, waren sie mehr als gute Bekannte geworden. Ihm fiel der Part des väterlichen Freundes zu. Er fühlte sich verantwortlich für Emma, gab sich Mitschuld an ihrer Rastlosigkeit, fürchtete, dass sie beim geringsten Anlass erneut in unkontrollierbaren Tatendrang umschlagen könnte.

Das grelle Heulen der Sirene holte ihn in die Gegenwart zurück. Konzentrier dich auf das, was anliegt, dachte er. Er war froh, seine Gedanken auf das Nächstliegende, den neuen Fall, richten zu können.

„Kannst du mir schon etwas darüber sagen?“, fragte er.

Schwitter schüttelte den Kopf. „Lass uns das erst ansehen.“

Wenn sein Kollege so einsilbig reagierte, machte Matthesius sich besser auf das Schlimmste gefasst. Wie alle, die über Jahre bei der Kripo arbeiteten, hatte Schwitter sich ein dickes Fell zulegen müssen. Opfer von Tötungsdelikten, ob Mord oder Totschlag, boten keinen schönen Anblick. Blutlachen, die widerlich rochen, und Fliegenmaden waren noch die geringsten Übel. Bei Wasserleichen, deren fortgeschrittene Verwesung zu Fäulnisblasen und massiver Auftreibung der Bauchhöhle geführt hatte, musste man sich zwingen, hinzusehen. Oder bei der Leiche der alten Frau, die zwei Jahre lang in einem Verschlag neben der Heißmangel gelegen hatte und bei der es zur Mumifizierung gekommen war. Die lederartig vertrocknete Gesichtshaut und den Schimmelbefall der Augenlider würde kein mit den Ermittlungen befasster Kollege je vergessen können.

„Wo genau?“, erkundigte Matthesius sich, nachdem sie den Graf-Adolf-Platz überquert hatten und in die Königsallee eingebogen waren.

„Am Nordende, vorm Hofgarten, wo sie die Wehrhahnlinie bauen.“

Der Kögraben, wusste Matthesius, verdankte seinen Ursprung dem ehemaligen, jetzt begrabigten Festungsgraben entlang der alten Stadt-

mauer. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte man begonnen, zu beiden Seiten des Wassergrabens, den die Düssel speiste, Bäume in mehreren Reihen zu pflanzen. Die heutigen Kastanien und Platanen waren prachtvoll, die meisten inzwischen wieder mehr als 50 Jahre alt. Sie hatten dicke Stämme und streckten ihre kräftigen Äste mit dem hellgrünen Frühlingslaub in den blassblauen Aprillhimmel.

Bäume zum Klettern. „Ich will da hinauf“, hörte Matthesius in der Erinnerung seinen Sohn betteln. Er hatte ihn hochgestemmt, damals noch ein Leichtgewicht, sodass der Junge einen Ast fassen und sich in den Baum hinaufziehen konnte. Wie alt war Marc damals gewesen? Acht? Neun?

„Ich hätte den Brief öffnen sollen“, murmelte Matthesius.

„Welchen Brief?“

Für eine Erklärung blieb keine Zeit. Sie hatten ihr Ziel erreicht, und Schwitter musste seine ganze Geschicklichkeit aufwenden, um den Weg durch das Chaos von kreuz und quer parkenden Einsatz- und Rettungswagen, Feuerwehr- und Übertragungsfahrzeugen, Taxis und den Autos Neugieriger zu finden. Schließlich machte er einen scharfen Schwenk neben den schwarzen Polo des Notarztes.

Matthesius stieg aus. Zwei riesige Baucontainer innerhalb eines Bauzauns beherrschten den Platz, den auf der linken Kö-Seite Kaufhof und Steigenberger Hotel, auf der rechten Geschäfte renommierter Designer begrenzten. Plakatierte Großfotos auf dem Bauzaun zeigten die Einmündung der Schadowstraße und gaben bekannt: *Die Wehrhahnlinie kommt*. Matthesius fragte sich, ob die Anwohner die Ankündigung nicht eher als Drohung auffassten. Das moderne Flair einer Weltstadt, das Düsseldorf gern zeigte, litt durch die enorme Bautätigkeit. Fast zeitgleich waren der Breidenbacher Hof und das Heinemann-Gebäude abgerissen worden, um Neubauten zu weichen. Doch kaum waren diese Baustellen beseitigt, hatte man mit den Arbeiten an der Wehrhahnlinie begonnen.

Vor dem Gittertor des Bauzauns auf der Höhe des Fußgängertunnels zum Hofgarten hielt das gelbe Absperrband die Menschen zurück, die sich trotz der frühen Morgenstunde dort versammelt

hatten. Sie reckten die Hälse, schrien durcheinander, stießen und schubsten sich beiseite, drängten sich nach vorn. Unmöglich, das Spektrum der Gefühle von den Gesichtern abzulesen. Neugier, Schock, Entsetzen, Faszination?

Schwitter hatte mit seinen Befürchtungen Recht gehabt. Reporter hielten ihnen Schaumstoff-Mikrofone und Diktiergeräte entgegen, richteten Fernsehkameras auf sie. Matthesius bahnte sich einen Weg, schob Notizblöcke, Mikrofone und Aufnahmegeräte so rücksichtslos beiseite, wie sie ihm vors Gesicht gehalten wurden. Er presste die Lippen grimmig zusammen und fluchte innerlich. Dann bückte er sich unter dem Absperrband hindurch, das ein junger Milchbart von der Schutzpolizei für Schwitter und ihn hochhielt.

Erst jetzt bemerkte er den Hubschrauber, der über ihren Köpfen kreiste, als hätte es ein Bombenattentat gegeben. Kein Polizeihelikopter, wahrscheinlich ein besonders cleverer Boulevardjournalist. Auch das noch – Matthesius seufzte.

Sie wurden bereits erwartet. Schwitter und er sagten den Leuten von der Spurensicherung Hallo, begrüßten den Leitenden Oberstaatsanwalt. Dann einen hageren Mittfünziger, der nervös die Hände rang, den Namen „Schieder“ nuschelte und sich als Verantwortlicher der Baugesellschaft vorstellte.

„Na endlich“, empfing sie der Notarzt.

Selbst wenn Kawelke nicht wie eine Rabenkrähe neben einer Leiche hockte, sah er den Aasvögeln verdammt ähnlich. Matthesius bemerkte das Fernglas in dessen Hand. Was hatte er vor?

„Hatte ich zum Glück noch von einem Ausflug in den Vogelpark Herborn im Auto liegen“, beantwortete Kawelke die Frage, die Matthesius nicht gestellt hatte. „Schau nach oben.“

Was ist das Schlimmste?, fragte sich Matthesius, als er den Kopf in den Nacken legte und mit seinem Blick dem ausgestreckten Zeigefinger des Arztes folgte.

Die Frau hing weit oben im Baum. So hoch im Astgeflecht, dass ihre Füße oberhalb der Hauptgabelung auflagen. Sie war nackt, ihr langes blondes Haar straff nach oben gespannt.